

III. Die Verfasser der antisemitischen Texte

Die vorliegenden antisemitischen Texte stammen aus dem Zeitraum von 1879 bis 1896. Mit den Jahren 1879/80, dem Tiefpunkt der wirtschaftlichen Depression, beginnt eine ungezügelter antisemitische Agitation, die erst nach Beendigung dieser Krise in den 90er Jahren allmählich wieder abklingt. »Zunahme und Verschärfung des Antisemitismus, die sich in Deutschland und Österreich seit 1873 beobachten läßt, entspricht genau dem Sturz der Aktienkurse nach dem Ausbruch des Börsenskandals.«¹ Die zahllosen großen und kleinen Demagogen nutzten diese Zeit, indem sie Ängste und Nöte der Bevölkerung artikulierten und mit latent schon immer vorhandenen antisemitischen Tendenzen verbanden. Allerdings machten intellektuelle Dürftigkeit der antisemitischen Broschüren und Reden sowie das Fehlen überzeugender politischer Alternativprogramme einen Erfolg dieser Agitation zunächst wenig wahrscheinlich. Niemand trat daher dieser Art der Volksverhetzung entschlossen entgegen, so daß ungehindert »eine antisemitische Agitationswelle nach der anderen über das Land« hinwegrollen konnte.²

Am eigentlichen Beginn stand eine Artikelserie in der *Gartenlaube* (Auflage: 382 000) 1874/75 über den »Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin«, die ungeheures Aufsehen erregte und in erweiterter Form 1876 (»Der Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin«) und 1877 (»Der Börsen- und Gründungsschwindel in Deutschland«) in zwei Bänden erschien.

[Text 1] Verfasser war *Otto Glagan* (1839–92), ein begabter politischer Journalist, der den Angaben seiner Gegner

1. Wanda Kampmann: *Deutsche und Juden. Studien zur Geschichte des deutschen Judentums*. Heidelberg 1963. S. 230.

2. Werner Jochmann: *Struktur und Funktion des Deutschen Antisemitismus*. In: Werner E. Mosse (Hrsg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914*. Tübingen 1976. S. 411.

zufolge sein gesamtes Vermögen während der Gründerzeit mit Spekulationen verloren haben soll. Mit seinen Publikationen machte er sich zum Sprachrohr des alten Mittelstandes, nämlich der Handwerker, kleineren Unternehmer, Gewerbetreibenden und Bauern, also vor allem jener Gruppen, die unter dem wirtschaftlichen Liberalismus zu leiden hatten. Liberalismus, Manchestertum, Börse – all dies wurde von ihm gleichgesetzt mit dem Judentum, so daß er in aller Ruhe behaupten konnte: »Die soziale Frage ist wesentlich Judenfrage«, eine Feststellung, die er auch in seinem Buch *Deutsches Handwerk und historisches Bürgertum* wiederholte.

[Text 2] Neue Akzente im Kampf gegen das Judentum setzte *Friedrich Wilhelm Adolf Marr* (1819–1904) mit seiner Schrift *Der Sieg des Judentums über das Germanentum – vom nichtkonfessionellen Standpunkt aus betrachtet*, die erstmals im Frühjahr 1879 erschien und im gleichen Jahr noch 12 Auflagen erlebte.

Marrs Herkunft ist nicht eindeutig geklärt. Sein Vater war wahrscheinlich der damals berühmte jüdische Schauspieler Heinrich Marr, der seinen Sohn aber taufen und christlich erziehen ließ. Nach Absolvierung seiner Kaufmannslehre ging Marr 1839 nach Wien, verkehrte dort vor allem in den Kreisen junger, radikaler Schauspieler, kam durch sie mit der Philosophie Ludwig Feuerbachs in Berührung und wurde dadurch recht bald zum Atheisten. – Von Wien aus im Jahre 1841 nach Zürich kommend, knüpfte er hier bald Kontakte zu Wilhelm Weitling, distanzierte sich jedoch einige Zeit später auf das entschiedenste von Weitlings »religiösem Kommunismus«. Über Leipzig kehrte er 1848 in seine Vaterstadt Hamburg zurück, wo er mit Unterbrechungen – 1853 bis 1859 war er fast ausschließlich in Costa Rica – als Literat und Journalist sein Leben verbrachte; von den vier Frauen, mit denen er verheiratet war, waren zwei jüdischer Abstammung.

Der große Erfolg seiner Antisemitismus-Broschüre bewog ihn, noch im gleichen Jahr die Antisemiten-Liga zu grün-

den, die erste Organisation dieses Namens, mit dem Ziel »unser deutsches Vaterland vor der vollständigen Verjudung zu retten und den Nachkommen der Urbewohner den Aufenthalt in demselben erträglich zu machen«³. Erfolg war dieser politischen Organisation nicht beschieden; Marr, der innerhalb der antisemitischen Gruppierungen zu keiner Zeit eine besondere Position einzunehmen vermochte, zog sich daher bald weitgehend zurück mit der Begründung: »Ich bin ein alter Parteigänger (der deutsch-sozialen Partei), aber nie habe ich mehr Erzschemlenbande gefunden als unter den heutigen Geschäfts-Antisemiten, das aber dürfen sie privatim erklären, daß ich nach 30jährigem Judenkrieg mich mit Ekel bis zum Erbrechen abwende von dem ganzen heutigen Geschäftsschwindel-Antisemitismus.«⁴

Am 17. Juli 1904 starb Wilhelm Marr einsam und verbittert in Hamburg. Die *Neue Zürcher Zeitung* vermeldet dazu in einem von der *Frankfurter Zeitung* übernommenen Nekrolog: »Nun hat der ehrgeizige Sohn des berühmten Schauspielers in seiner Vaterstadt Hamburg, wo er seit langen Jahren in den bescheidensten Verhältnissen ein verbittertes Dasein führte, sein schicksalreiches Abenteuerleben in unzugänglichem Menschenhass beendigt.«⁵

Wenn Marr, in dessen Umkreis der Begriff »Antisemitismus« geprägt worden sein dürfte, in der antisemitischen Bewegung auch selber keine hervorragende Rolle spielte, so darf seine Bedeutung doch nicht unterschätzt werden. Marr gilt zu Recht als Vorläufer des Rassenantisemitismus; er ist einer der ersten, die unter dem Deckmantel angeblicher Objektivität – das religiöse Vorurteil wird von ihm als »blödsinnig« abgetan – den Antisemitismus als einen »Kampf ums Dasein« zwischen dem Judentum und dem Germanen-

3. Vgl. Peter G. J. Pulzer: Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867–1914. Gütersloh 1966. S. 50.

4. Hermann Lucko: Ein Jahr im Centrum der deutsch-sozialen Partei. Leipzig 1892. S. 21.

5. Otto Brugger: Geschichte der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz 1863–1893. Die Wirksamkeit Weitlings (1841–43). Bern u. Leipzig 1932. S. 204.

tum bezeichnen. Daß es Marr um den Rassengedanken geht, zeigt sich schon in dem Untertitel des genannten Werkes »vom nichtkonfessionellen Standpunkt aus betrachtet«, wird doch der Jude hiermit nicht dem Christen, sondern dem Germanen gegenübergestellt. Charakteristisch für diese Broschüre ist der pessimistische Grundton. Die Juden – so Marr – sind gar nicht die kleine und schwache Minderheit, sondern »die erste Großmacht des Abendlandes«, die »uns den Fuß auf den Nacken gesetzt hat« und alle Lebensbereiche beherrscht. Der Kampf mit einem derart mächtigen Gegner ist somit ein Kampf auf Leben und Tod, ein Kampf, der unmittelbar bevorsteht, muß sich doch die »innere Gefühlsverbitterung gegen die Juden« in einer Explosion entladen. Für Marr steht diese »Katastrophe« unmittelbar bevor, und möglicherweise sieht er in ihr den herbeigesehnten Wendepunkt, denn noch im gleichen Jahr veröffentlicht er seine Schrift: »Wählet keinen Juden! Der Weg zum Sieg des Germanentums über das Judentum. Ein Mahnwort an die Wähler nichtjüdischen Stammes aller Konfessionen!«

[Text 3] Konnten die Broschüren von Glagau und Marr noch als Ausdruck privater Überzeugung einzelner gelten, die auf das politische Leben keinerlei Einfluß hatten, so änderte sich dies entschieden mit dem Auftreten des Berliner Hofpredigers Adolf Stoecker, der von sich selber sagen konnte, er habe »die Judenfrage aus dem literarischen Gebiet in die Volksversammlungen und damit in die politische Praxis eingeführt«⁶.

Adolf Stoecker, geboren am 11. Dezember 1835 in Halberstadt (gest. 1909), entstammte einer einfachen Mittelstandsfamilie. Sein Vater, zuerst Schmied, dann Soldat, wurde nach siebenundzwanzigjähriger Dienstzeit Gefängnisinspektor. Nur unter großen finanziellen Opfern konnten die Eltern ihren Sohn das Gymnasium und die Universität besuchen lassen. Stoecker studierte evangelische Theologie, verdiente seinen Lebensunterhalt dann als Hauslehrer in

6. Wanda Kampmann, a. a. O., S. 242.

ostpreußischen Adelfamilien, war während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 Militärgeistlicher, schließlich Divisionspfarrer in Metz. Seine große patriotische Leidenschaft verhalf ihm 1874 zu dem Ruf auf die vierte Hofpredigerstelle in Berlin: »Es ist das Berlin der großen Ernüchterung nach den Gründerjahren, des sozialen Massenelends, des kirchlichen Notstands, des Mammongeistes, der Ungläubigkeit, der Fortschrittspresse, der sozialdemokratischen Propaganda – so erlebte es Stoecker, der sich die neue Reichshauptstadt anders vorgestellt hat« und nunmehr entsetzt die weitgehende Säkularisierung und Kirchenfeindschaft feststellen mußte.⁷ So wurden 1875 von 100 protestantischen Ehen in Berlin nur 27,3 kirchlich geschlossen, von 100 Neugeborenen nur 65,8 getauft⁸, eine Folge der von den Liberalen ausgehenden Zivilstandsgesetzgebung – wie Stoecker meinte. Seine Gegner sah Stoecker in der Fortschrittspartei, deren Wirtschaftssystem er für die soziale Not verantwortlich machte, und in der kirchenfeindlichen Sozialdemokratischen Partei; er war bereit, den Kampf aufzunehmen. Seine Beweggründe und seine Ziele legte er in einem Schreiben an den Kronprinzen Friedrich vom Jahre 1878 dar: »... was mich trieb, war die Verzweiflung um mein armes Volk, das ich in den Abgrund rollen sah, und die Liebe zu den Seelen, die ich retten wollte. [...] Seit beinahe 10 Jahren widme ich der sozialen Frage ein reges und ununterbrochenes Studium. In Berlin ergriff mich das Bewußtsein der Notwendigkeit, daß etwas geschehen müsse, um das Volk vom Abgrund zurückzurufen. Ich fand, daß Leute, die sich zur Kirche hielten, mit denen ich in freundschaftlicher Beziehung stand, dennoch mit den Sozialdemokraten stimmten, weil sie in dieser Partei die Vertretung ihrer Arbeiterinteressen erblickten. Da habe ich dann unter Gebet und Flehen den Entschluß gefaßt, mitten hinein in die Sozialdemokratie zu gehen, den wilden Stier bei den Hörnern zu fassen und mit demselben zu ringen ...

7. Vgl. Wanda Kampmann, a. a. O., S. 243.

8. Peter G. J. Pulzer, a. a. O., S. 80.

Seit fünfzehn Jahren ist das sozialistische Element der Köder, mit welchem die Arbeiter um ihren Glauben wie um ihren Patriotismus betrogen worden sind. Will man an ihre Herzen heran, so muß man die sozialen Dinge mitbesprechen.«⁹

»Den Stier bei den Hörnern packen« bedeutete für Stoecker, die Arbeiter für seine Ideale zu gewinnen. Da er überzeugt war, der Sozialismus sei die entscheidende Bewegung seiner Zeit, ging es ihm darum, dieser Idee eine christliche Basis zu geben. So gründete er 1878 die »Christlich-soziale Arbeiterpartei«. Die Reaktion der Arbeiter – das zeigte sich bereits in der Gründungsversammlung – war indessen strikt ablehnend, begründet in dem Mißtrauen gegenüber der Kirche und ihren Vertretern. Doch gab es neben den Arbeitern ja auch noch jene anderen Gruppen, die sich benachteiligt fühlten, die Händler, kleineren Unternehmer, Handwerker usw., die trotz aller Unzufriedenheit sich gegenüber Staat und Kirchen loyal verhielten, für den Antisemitismus aber äußerst empfänglich waren. Als Stoecker konstatieren mußte, daß seine Versammlungen mehr von dieser Gruppe als von den Arbeitern besucht wurden, nahm er sofort den Antisemitismus in sein Programm auf. Zum erstenmal widmete er sich ausgiebig diesem Thema in einer Rede vom 19. September 1879, bei der er sich ausdrücklich auch auf Glagau und Marr beruft.

Klang seine erste Rede auch noch maßvoll – dies änderte sich rasch –, getragen von der Sorge um die »Verjudung« Deutschlands, so hatte sie doch verheerende Auswirkungen. »Vom Fanatismus der Hörer und seiner eigenen Beredsamkeit mitgerissen, begann Stoecker seine Wirksamkeit«, die »in den Folgen für die politische und geistig-kulturelle Entwicklung Deutschlands kaum überbewertet werden« kann: »Er hat die Formel geliefert, nach der in den folgenden Jahrzehnten jene Legierung von Antisemitismus und Natio-

9. zitiert nach Paul W. Massing: Vorgeschichte des politischen Antisemitismus. Frankfurt a. M. 1959. (Frankfurter Beiträge zur Soziologie 8.) S. 24.

nalismus entstand, die sich als so fest erwies, daß sie bis in die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts hinein erhalten bleibt.«¹⁰ Verheerend mußte sich bei dem Ansehen, das Stoecker genoß, auch seine Formulierung vom Kampf »Rasse gegen Rasse« auswirken, auch wenn er wiederholt beteuerte, der Rassenantisemitismus liege ihm wie jeglicher Antisemitismus fern.

Ihm ginge es – so belehrte er seine Zuhörer – lediglich darum, »gemeinsam an der sozialen Versöhnung zu arbeiten, die uns so notwendig ist. In dieser Absicht möchte ich die Judenfrage behandeln, in voller christlicher Liebe, aber auch in voller sozialer Wahrheit«.

Nur wenige Wochen nach seiner ersten antisemitischen Rede, von der – als Flugblatt gedruckt – innerhalb von vier Wochen 14 000 Exemplare abgesetzt wurden, sah sich Stoecker infolge der durch seine Thesen hervorgerufenen Aufregungen und Bestürzung genötigt, in einer öffentlichen Versammlung ein zweites Mal zu diesem Thema Stellung zu beziehen (2. Rede). – Kurze Zeit darauf konnte er in dem Historiker Treitschke einen weiteren prominenten Bundesgenossen begrüßen.

[Text 4] *Heinrich von Treitschke*, geboren am 15. September 1834 als Sohn eines hohen sächsischen Offiziers in Dresden, hatte in Bonn, Leipzig, Tübingen und Freiburg Staats- und Kulturgeschichte, Staatswissenschaften und Nationalökonomie studiert. Dementsprechend verstand sich Treitschke nicht nur als Historiker, sondern auch als Politikwissenschaftler; so schon in Leipzig, wo er 1859 die *venia legendi* (Lehrerlaubnis) erhielt und in Freiburg, wo er 1863 eine Professur für Staatswissenschaft wahrnahm, aber auch in Heidelberg, Kiel und Berlin, wo er 1874 den vormalig von Ranke besetzten Lehrstuhl bekam, nachdem Jacob Burckhardt den Ruf abgelehnt hatte. Ging es Treitschke in seinen Schriften der fünfziger und sechziger Jahre eher darum, »aus der Untersuchung der Ge-

10. Werner Jochmann, a. a. O., S. 413.

schichte eine Art vergleichende Politikwissenschaft zu entwickeln und gleichzeitig die Zwecke eines gemäßigten preußischen Liberalismus zu verfechten«, so wurde in den folgenden Jahrzehnten allmählich »seine Geschichtsschreibung das Vehikel einer überspitzten nationalistischen und zunehmend autoritären Einstellung, eng verbunden mit Antisemitismus, mit Antipathie nicht nur gegen den Sozialismus, sondern gegen soziale Reformen, und mit Befürwortung einer militanten imperialistischen Weltpolitik«¹¹.

Treitschke, das geht aus seinen zahlreichen Beiträgen in den *Preußischen Jahrbüchern* hervor, verstand sich anfangs als Liberaler. Den preußischen Obrigkeitsstaat bisweilen stark kritisierend, forderte er ein Mehr an persönlicher Freiheit und Rechtsstaatlichkeit. Die Ereignisse von 1866 und 1870/71 ließen ihn dann jedoch zusammen mit vielen anderen Liberalen von einem Gegner Bismarcks zu dessen Anhänger werden. Jetzt erschien ihm die sich auf Heer und Beamtentum stützende preußische Monarchie der Hohenzollern als der beste Schutz der deutschen Einheit, zu deren Befürwortern er schon immer gehört hatte, die er nach 1871 aber auch immer wieder bedroht sah von innerem Partikularismus sowie dem feindlichen Ausland; Treitschke rechnete nach 1871 stets mit dem Ausbruch eines neuen Krieges. In dieser Situation mußten ihm, dem der deutsche Nationalstaat so am Herzen lag, eine starke Regierung und eine »treue Eintracht zwischen der Krone und dem Volk« unabdingbar erscheinen, denn noch war die deutsche Einheit gefährdet. »Unsere Gesittung ist jung; uns fehlt noch in unserem ganzen Sein der nationale Stil, der instinktive Stolz, die durchgebildete Eigenart, darum waren wir so lange wehrlos gegen fremdes Wesen.«

Wie man sich »fremdem Wesen« gegenüber zu verhalten habe, hatte Treitschke schon in seiner 1862 publizierten Arbeit *Das deutsche Ordensland Preußen* aufgezeigt. In diesem Aufsatz werden der deutsche Orden und seine Nachfolger,

11. Georg Iggers: Heinrich von Treitschke. In: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), *Deutsche Historiker*. Bd. II. Göttingen 1971. S. 67.

die Hohenzollern, als Retter deutschen Volkstums gegen die Slawen gefeiert. »Sie erreichen diese Rettung durch ihre ›furchtlose Härte‹. Deutsche und Slawen stehen im erbarungslosen Rassenkampf. Brutale Unterjochung wird zum Ideal.«¹²

Unüberbrückbare Gegensätze konstatierte Treitschke dann auch in seiner 1866 verfaßten Schrift über den Liberalismus, die später unter dem Titel *Das konstitutionelle Königtum in Deutschland und die preußische Monarchie* erschien und in der er von dem »tiefen Gegensatz zwischen dem schwerfälligen und doch so wunderbar tiefen und schöpferischen germanischen Wesen und diesem beweglichen und doch so unfruchtbaren Semitentum« spricht. Sein erster Aufsatz, der sich ganz der »Judenfrage« widmete, erschien unter dem Datum des 15. November 1879 in den *Preußischen Jahrbüchern* mit dem Titel »Unsere Aussichten«; weitere Artikel folgten in kurzen Abständen. Treitschke spricht in diesem Aufsatz den Massen einen gesunden Instinkt zu, der »eine schwere Gefahr, einen hochbedenklichen Schaden des neuen deutschen Lebens richtig erkannt« hat. Die von Stoecker entfachte Bewegung bezeichnet er als »eine brutale und gehässige, aber natürliche Reaktion des germanischen Volksgefühls gegen ein fremdes Element«; dieser erste Aufsatz enthält aber auch den schnell populär gewordenen Satz »Die Juden sind unser Unglück«.

Daß diese und andere Aussagen in unmittelbarem Zusammenhang mit der Reichsgründung zu suchen sind, wurde auch damals schon deutlich gesehen, so etwa, wenn Ludwig Bamberger feststellte »Je mehr Haß, desto mehr Tugend. [...] Gerade der Kultus der Nationalität trägt diese Versuchung mehr als jeder andere in sich und artet leicht dahin aus, den Haß gegen andere Nationen zum Kennzeichen echter Gesinnung zu machen.«¹³ »Den Juden« – so Boehlich – »fiel dabei die Rolle des Gegenbildes zu.«

12. Georg Iggers, a. a. O., S. 71.

13. zitiert nach Walter Boehlich: *Der Berliner Antisemitismusstreit*. Frankfurt a. M. 1965. S. 251.

Treitschke starb am 28. April 1896, doch die von seinen Reden und Schriften ausgehende Wirkung reichte weit über seinen Tod hinaus. So wie Stoecker den theologischen Nachwuchs auf Jahrzehnte hin politisch beeinflusste, fanden die Anschauungen Treitschkes (der in den 80er Jahren ein dermaßen hohes Ansehen genoß, daß es als erstrebenswertes Vorrecht galt, in Berlin seine Vorlesungen hören zu dürfen) begeisterte Aufnahme im Bildungsbürgertum. Kein anderer Historiker hat so stark die politischen Vorstellungen weiter Bevölkerungskreise im deutschen Kaiserreich, aber auch noch der Weimarer und Hitler-Zeit geprägt. Seine Vorlesungen besuchten Hunderte von Studenten, die später in einflußreichen Positionen als hohe Beamte, Gymnasiallehrer, Offiziere usw. das antisemitische Gedankengut weitervermittelten. Zu seinen Hörern zählten auch die zukünftigen Führer des Alldeutschen Verbandes, Carl Peters und Heinrich Claas; dieser weiß in seinem Buch *Wider den Strom* zu berichten: »Sein Wort ›Die Juden sind unser Unglück‹ ging mir mit meinen 20 Jahren in Fleisch und Blut über; es hat einen wesentlichen Teil meiner späteren politischen Arbeit bestimmt. [...] Wir Jungen waren fortgeschritten; wir waren national schlechthin; wir wollten von Toleranz nichts wissen, wenn sie Volks- und Staatsfeinde schonte; die Humanität im Sinne jeder liberalen Auffassung verwarfen wir, weil das eigene Volk dabei zu kurz kommen mußte.«¹⁴

Unmittelbar im Anschluß an die Reden Stoeckers und die Veröffentlichungen Treitschkes hielt der jüdische Philosoph und Professor der Universität Berlin, Dr. Moritz Lazarus (1824–1903) am 2. Dezember 1879 einen Vortrag im Rahmen der Generalversammlung der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums. Gedacht als Antwort auf die von Stoecker und Treitschke geäußerten Vorwürfe, erörterte Lazarus dabei die Frage der Nationalität und das Verhältnis der Juden »und speziell der deutschen Juden zu derselben«. »Im Grunde genommen«, so der Redner, »sollten wir schweigen. [...] Denn für uns als Juden existiert keine Frage als

14. Paul W. Massing, a. a. O., S. 154.

berechtigter Gegenstand eines Streites. Was man wieder einmal die Judenfrage nennt, ist lediglich eine *deutsche* Frage. Die Frage der Humanität ist in diesem Falle, da wir das Objekt derselben sind, da wir die Humanität zu erwarten und zu fordern haben, nicht die unsrige, sondern die der ganzen deutschen Nation. Überall und immer ist die Frage der Humanität und der Gerechtigkeit wichtiger für den, der sie zu gewähren, als für den, der sie zu empfangen hat. Aber wir sind Deutsche, als Deutsche müssen wir reden. [...] Und nicht die Sprache allein macht uns zu Deutschen. Das Land, das wir bewohnen, der Staat, dem wir dienen, das Gesetz, dem wir gehorsamen, die Wissenschaft, die uns belehrt, die Bildung, die uns erleuchtet, die Kunst, die uns erhebt, sie sind alle deutsch. Muttersprache und Vaterland sind deutsch, beide Erzeuger unseres Inneren; hier standen unsere Wiegen, hier sind die Gräber derer, von denen wir stammen, in vielen Geschlechtern; unser Anfang also und unser Ende des Lebens ist hier. [...]

Aber unser Blut, meint man, auch wenn es etwa auf dem Schlachtfelde für die deutsche Sache fließt, ist nicht deutsch; wir sind und bleiben – Semiten. [...] Übrigens ist diese ganze Blut- und Rassentheorie ein Ausfluß des grobsinnlichen Materialismus der Welt- und Lebensanschauung überhaupt. [...] Eine Folge, zuweilen auch Ursache, immer also Begleiterin dieses Materialismus, ist die Erregung des niedrigsten und gemeinsten Widerwillens unter den Menschen, die Erregung des Rassen- oder Stammeshasses. Ich nenne ihn den niedrigsten und gemeinsten, weil er tierisch ist, der unter den Tierarten entbrennt aus keinem anderen Grund, als wegen ihrer Verschiedenheit. In einer friedensatmenden Menschenwohnung miteinander aufgewachsen, lernen freilich Hund und Katze sich miteinander vertragen. Der Mensch aber, in dem das Gefühl der Humanität noch nicht entstanden oder wieder erstickt ist, sieht in jedem Menschen, der von ihm verschieden ist, einen Gegner, auch wenn dieser keinerlei Angriff auf, keinerlei Eingriff in seine Rechte bekundet [...].«

Natürlich, so räumt Lazarus vorbehaltlos ein, gibt es auch Juden, die aufgrund ihres Verhaltens Anlaß des öffentlichen Ärgernisses sind, doch darf man deshalb von *den* Juden sprechen?!

»Wann endlich wird die barbarische Logik aus den Köpfen verschwinden, an die Stelle des einzelnen oder des Besonderen in der Erfahrung das Allgemeine ins Urteil zu setzen? Was in aller Welt nützt denn die Logik, wo ist der Adel der Wissenschaft, wo die Würde des Gedankens, wenn man an entscheidender Stelle, da, wo es sich um Wohl und Wehe, um Ehre und Ruf von Tausenden und Abertausenden handelt, mit einem aller Logik so sehr wie aller Gerechtigkeit spottenden Leichtsinn anstatt *den* oder *einige* Juden ohne weiteres *die* Juden setzt? [...] Das allgemeine Gefängnis des Gesamturteils, in welches man alle sperrt, obgleich nur einige schuldig sind, pflegt wohl eine kleine Hintertür zu haben, durch welche diese logischen Gefangenenwärter, bestochen von den Vorzügen derselben, einzelne herausschlüpfen lassen. Man gibt zu, daß es Ausnahmen gibt, die man sogar als »Freunde« anerkennt.

Ich aber für meine Person erkläre hiermit ausdrücklich: Ich stehe zu denen, welche ungekannt angeklagt und ungeprüft verurteilt werden, viel lieber als zu der Schar der als »Ausnahmen« Begnadigten.

Was also soll es heißen, wenn man uns auffordert, »rückhaltlos Deutsche zu sein«? Und das in demselben Atem, mit welchem man uns hart und lieblos als ein gesondertes Ganzes und wie ein Fremdes bespricht. Oder gibt es was Härteres und Liebloseres als jemandem zu sagen: »Du bist mein Unglück!«¹⁵

Dieser Protest von Lazarus gegen die Argumentationsweise von Stoecker und Treitschke fand wenig positive Resonanz; eher läßt sich das Gegenteil behaupten: allein in dem Zeitraum 1879/80 erschienen mehr als 300 antisemitische Schriften.

15. Moritz Lazarus: Was heißt national? 1880. S. 5 u. 21 f.

Neue Impulse erhielt die antisemitische Bewegung aufgrund von Aktivitäten der Gymnasiallehrer Bernhard Förster – einem Schwager Nietzsches – und Ernst Henrici sowie des Premierleutnants Liebermann von Sonnenberg.

Henrici (1854–1915) und Förster (1843–89) wurden aufgrund ihrer Aktivitäten schon bald durch den Berliner Magistrat aus ihren Ämtern entlassen. Besonders unter dem Einfluß der maßlosen Hetzreden Henricis, der sich selbst als »Brandstifter« bezeichnete und in der Nachfolge Marrs die Judenfrage ausschließlich als Rassenfrage deklarierte, welche auf der Minderwertigkeit der Juden in geistiger und körperlicher Hinsicht beruhe, kam es schon bald zu ersten Tumulten und Ausschreitungen. Noch im Dezember 1880 soll Henrici dazu aufgefordert haben, alle Juden totzuschlagen; auf dem »Ersten Internationalen Kongreß der Antisemiten« in Dresden stellte er den Antrag, alle Juden aus Deutschland auszuweisen. »Dies war kein Einzelfall. Die Eskalation des Hasses und der Gewalt griff zudem von Berlin auf die Provinzen über, in denen Förster und andere große und kleine Demagogen nach eigenem Eingeständnis nichts unterließen, um zu »wühlen und zu hetzen« und die Bevölkerung ganz bewußt in Pogromstimmung zu versetzen.«¹⁶ Eine politische Karriere blieb ihnen jedoch versagt. Lediglich Liebermann von Sonnenberg (1848–1911) gehörte seit 1890 dem Reichstag an.

Henrici zog sich nach einigen Jahren vom politischen Leben völlig zurück und brachte seine politischen Freunde in nicht geringe Verlegenheit, als er nach einer Reise in die Vereinigten Staaten mit einer »mischblütigen« Frau zurückkam. Bernhard Förster ging mit seiner Frau 1886 nach Paraguay, um dort die judenreine Kolonie »Neu-Germania« zu gründen. Enttäuscht über den Mißerfolg dieses Unternehmens beging er 1889 Selbstmord.

Diese drei Agitatoren organisierten im August des Jahres 1880 eine *Antisemitenpetition* an den Reichskanzler. Die Pe-

16. Werner Jochmann, a. a. O., S. 416.

tion enthielt die gängigen Forderungen, nämlich: Beschränkung der Einwanderung, Ausschluß der Juden von allen wichtigen Staatsämtern und im Regelfall auch vom Lehramt sowie die Wiederaufnahme der jüdischen Bevölkerungsstatistik. Die Petition wurde am 13. April 1881 dem Reichskanzler eingereicht mit 225 000 Unterschriften, vorwiegend aus dem nördlichen und östlichen Teil Preußens; in Württemberg, Hohenzollern und Baden erhielt die Petition zusammen 7000, in Bayern 9000 Unterschriften. Eine der bedenklichsten Erscheinungen dabei war die Aufnahme, die diese Bewegung an den Hochschulen fand, und zwar zunächst nicht so sehr beim Lehrkörper – bereits am 12. November 1880 wandten sich in der sogenannten Notablen-Erklärung 76 Berliner Persönlichkeiten, unter ihnen zahlreiche Professoren, gegen diese antisemitische Agitation –, sondern in der Studentenschaft.

Die Erklärung gegen die Petition hatte folgenden Wortlaut:

Notablen-Erklärung vom 12. 11. 1880

Nationalzeitung, Berlin, 14. 11. 1880

Heiße Kämpfe haben unser Vaterland geeint zu einem mächtig aufstrebenden Reiche. Diese Einheit ist errungen worden dadurch, daß im Volksbewußtsein der Deutschen das Gefühl der notwendigen Zusammengehörigkeit den Sieg über die Stammes- und Glaubensgegensätze davontrug, die unsere Nation wie keine andere zerklüftet hatten. Solche Unterschiede die einzelnen Mitbürger entgelten zu lassen ist ungerecht und unedel und trifft vor allem diejenigen, welche ehrlich und ernstlich bemüht sind, in treuem Zusammengehören mit der Nation die Sonderart abzuwerfen, mit denen sie nach gleichen Zwecken zu streben sich bewußt sind, und es wird dadurch verhindert, was das gemeinsame Ziel bleibt: die Ausgleichung aller innerhalb der deutschen Nation noch von früher nachwirkenden Gegensätze. In unerwarteter und tief beschämender Weise wird jetzt und

an verschiedenen Orten, zumal in den größten Städten des Reiches, der Rassenhaß und der Fanatismus des Mittelalters wieder ins Leben gerufen und gegen unsere jüdischen Mitbürger gerichtet. Vergessen wird, wie viele derselben durch Fleiß und Begabung in Gewerbe und Handel, in Kunst und Wissenschaften dem Vaterlande Nutzen und Ehren gebracht haben; gebrochen wird die Vorschrift des Gesetzes wie die Vorschrift der Ehre, daß alle Deutschen in Rechten und Pflichten gleich sind. Die Durchführung dieser Gleichheit steht nicht allein bei den Tribunalen, sondern beim Gewissen jedes einzelnen Bürgers. Wie eine ansteckende Seuche droht die Wiederbelebung eines alten Wahnes die Verhältnisse zu vergiften, die in Staat und Gemeinde, in Gesellschaft und Familie Christen und Juden auf dem Boden der Toleranz verkündet haben. Wenn jetzt von den Führern dieser Bewegung der Neid und die Mißgunst nur abstrakt gepredigt werden, so wird die Masse nicht säumen, aus jenem ziellosen Gerede die praktischen Konsequenzen zu ziehen.

An dem Vermächtnis Lessings rütteln Männer, die auf der Kanzel und dem Katheder verkünden sollten, daß unsere Kultur die Isolierung desjenigen Stammes überwunden hat, welcher einst der Welt die Verehrung des einigen Gottes gab. Schon hört man den Ruf nach Ausnahmegesetzen und Ausschließung der Juden von diesem oder jenem Beruf oder Erwerb, von Auszeichnungen und Vertrauensstellungen. Wie lange wird es noch währen, bis der Haufe auch in diesen einstimmt? Noch ist es Zeit, der Verwirrung entgegenzutreten und nationale Schmach abzuwenden, noch kann die künstlich angefachte Leidenschaft der Menge gebrochen werden durch den Widerstand besonnener Männer. Unser Ruf geht an die Christen aller Parteien, denen die Religion die frohe Botschaft vom Frieden ist; unser Ruf ergeht an alle Deutschen, welchen das ideale Erbe ihrer großen Fürsten, Denker und Dichter am Herzen liegt. Verteidigt in öffentlicher Erklärung und ruhiger Belehrung den Boden unseres gemeinsamen Lebens: Achtung jedes Bekenntnisses,

gleiches Recht, gleiche Sonne im Wettkampf, gleiche Anerkennung tüchtigen Strebens für Christen und Juden.¹⁷

Ausgangspunkt der von Studenten organisierten antisemitischen Bewegung war die Universität Leipzig, wo es am 15. November 1880 zur Bildung eines studentischen Komitees kam, das aus 12 Mitgliedern bestand; jede der vier Fakultäten (die juristische, theologische, philosophische und medizinische) entsandte drei Vertreter; inwieweit Treitschke diese Initiativen unterstützte, ist nicht mehr zweifelsfrei festzustellen.¹⁸

Dieses Komitee begnügte sich nicht damit, auch in der Studentenschaft Unterschriften für die allgemeine Petition zu sammeln, sondern setzte eine *studentische Sonderpetition* in Umlauf, für die man bis zum 25. Dezember 1880 genau 1022 Unterschriften erhielt. Von der Leipziger Studentenschaft soll sich weit über ein Drittel der Petition angeschlossen haben. Die Erfolge des Leipziger Komitees blieben in Süddeutschland gering, waren an einigen norddeutschen Universitäten aber überraschend groß.

Damit das Komitee seinen Standpunkt darlegen konnte, wurden am 22. November und 10. Dezember 1880 in Leipzig zwei offensichtlich gut besuchte Versammlungen abgehalten.

Besonders rasch verbreitete sich das antisemitische Gedankengut unter den protestantischen Theologen. Das zeigte sich schon ansatzweise auf der 2. Versammlung des studentischen Komitees am 10. Dezember mit der Rede des Theologiestudenten von Langsdorff: *Die Judenfrage vom Standpunkt des evangelisch-christlichen Glaubens*.

[Text 5] Von Langsdorff berief sich dabei u. a. auf eine kurz zuvor erschienene Schrift des evangelischen Pastors Gottlieb August Schüler: *Die Judenfrage – Eine Frage an das deutsche Volk und die deutschen Juden*. Anfang 1881

17. abgedruckt bei Peter G. J. Pulzer, a. a. O., S. 271.

18. Vgl. dazu Ludwig Quidde: *Die Antisemitenagitation und die deutsche Studentenschaft*. 1881, S. 18, Anm. 1.

erschien die Broschüre *Luther und die Juden. Den deutschen Studenten gewidmet von einem Kommilitonen*, die in eindeutiger Absicht eine Zusammenstellung der antisemitischen Äußerungen Luthers enthielt (vgl. S. 14 f.); den noch unentschlossenen evangelischen Theologiestudenten sollte damit die Unterzeichnung der studentischen Petition erleichtert werden.

Wie stark der Antisemitismus in diesen Kreisen Fuß fassen konnte, verdeutlicht ein Schreiben des Oberkonsistoriums des Großherzogtums Hessen vom 3. November 1890, in dem die Pastoren gemahnt werden, sich der antisemitischen Agitation zu enthalten. Sichtbarer Erfolg war diesen Ermahnungen indessen nicht beschieden, »zumal einem einfachen Landpfarrer schlecht verboten werden konnte, was einem Hofprediger gestattet war«.¹⁹

[Text 6] In einer Zeit, da der Antisemitismus von Kanzel und Katheder verkündet wurde, in der man versuchte, teils durch Aufbauschung von Tatsachen, zum großen Teil aber durch frei erfundene Skandale die Stimmung unter den Massen anzuheizen, in der sich unter Studenten ein Fanatismus und Radikalismus breit zu machen begann, der auch die mit dem Antisemitismus sympathisierenden Hochschullehrer mit Sorge erfüllte, in so einer Zeit erlebten natürlich auch Schriften Neuauflagen, von denen selbst Treitschke meinte: »Es ist des Schmutzes und der Roheit nur allzu viel in diesem Treiben.« Zu diesen Schriften ist das Buch des Gutsbesitzers *Heinrich Nordmann*. (Pseudonym: *H. Naudh*) zu zählen, *Die Juden und der Deutsche Staat*, das erstmals 1860 erschien und bis 1883 12 Auflagen erlebte.

Nordmann, der sich gegen die völlige Gleichstellung der Juden wendet, beruft sich dabei vor allem auf die Rassen-theorie Gobineaus, der mit seinem *Essay sur l'Inégalité des Races Humaines* (Paris 1853–55) die Lehre von der Ungleichheit der Rassen wissenschaftlich zu untermauern versuchte. Nach Ansicht Gobineaus stehen den Germanen als

19. Werner Jochmann, a. a. O., S. 431.

der edelsten Rasse die Semiten gegenüber als »unschöpferische, in ihren Leistungen unselbständige, parasitäre Elemente«²⁰. Nordmann hat dieses neue »wissenschaftliche« Argument der Rasse begeistert aufgegriffen und für alle Lebensbereiche zu verifizieren versucht. Seitdem – dies war ja auch bei Marr deutlich geworden – taucht der Begriff der Rasse in der antisemitischen Literatur immer wieder auf. »Wir halten es für ein Unglück«, so Nordmann, »als Jude geboren zu werden, so wie wir es für ein Unglück halten, als Krüppel zur Welt zu kommen«, denn in beiden Fällen ist eine Besserung ausgeschlossen.

Auf die verhängnisvollen Folgen dieses Rassismus für die Juden machte schon 1880 der Führer der Fortschrittspartei, Eugen Richter, anlässlich der Diskussion im Abgeordnetenhaus über die Unterschriftenagitation zu der oben genannten »Allgemeinen Petition« aufmerksam. Zu Stoecker gewandt, dessen Bewegung dabei gleichzeitig zur Sprache kam, sagte er unter anderem: »Das ist gerade das besonders Perfide an der ganzen Bewegung, daß, während die Sozialisten sich bloß kehren gegen die wirtschaftlich Besitzenden, hier der Rassenhaß genährt wird, also etwas, was der einzelne nicht ändern kann und was nur damit beendet werden kann, daß er entweder totgeschlagen oder über die Grenze geschafft wird.«²¹

Daß derartige Befürchtungen einen realen Hintergrund besaßen, wird aus der Beschreibung Eduard Bernsteins in seiner *Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung* ersichtlich: »Es war wie eine Sturzwelle jüdenfeindlicher Reaktion. Eine ganze Presse, die ihr Ausdruck gab, schoß ins Leben. Antisemitische Flugschriften und Schimpfblätter wider alles, was jüdisch oder jüdischer Sympathie verdächtig war, wurden in Massen verbreitet; sie predigten gesellschaftliche Ächtung der Juden, und die Ächtung wurde auch verschie-

20. Alexander Bein: Der moderne Antisemitismus und seine Bedeutung für die Judenfrage. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 6 (1958) S. 344.

21. Walter Boehlich, a. a. O., S. 255 f.

dentlich in verletzender Form in die Tat umgesetzt. [...] Mit Rüpelnszenen, wie sie Berlin zuvor nicht gekannt, wurde, nachdem am 30. Dezember 1880 eine große Antisemitenversammlung in der Bockbrauerei durch Reden der B. Förster, E. Henrici, Ruppel, Liebermann von Sonnenberg und anderer Führer der Bewegung bearbeitet worden war, in der Silvesternacht 1880/1881 das neue Jahr eingeläutet. Organisierte Banden zogen in der Friedrichstadt vor die besuchten Cafés, brüllten, nachdem allerhand Schimpfreden gehalten wurden, taktmäßig immer wieder ›Juden raus!‹, verwehrten Juden oder jüdisch aussehenden Leuten den Eintritt und provozierten auf diese Weise Prügelszenen, Zertrümmerung von Fensterscheiben und ähnlichen Wüstheiten mehr. Alles natürlich unter der Phrase der Verteidigung des deutschen Idealismus gegen jüdischen Materialismus und des Schutzes der ehrlichen deutschen Arbeit gegen jüdische Ausbeutung.²²

[Text 7] Diese durch den Rassenhaß genährten Ausschreitungen erhielten weiteren Auftrieb durch *Karl Eugen Dührings* Schrift *Die Judenfrage als Rassen-, Sitten- und Kulturfrage*, in der er im Zusammenhang mit der Erörterung von Maßnahmen gegenüber dem Judentum die Forderung erhob: »Wo die Rasse einmal gründlich erkannt ist, da steckt man sich von vornherein ein weiteres Ziel, zu welchem der Weg nicht ohne die kraftvollsten Mittel zu bahnen ist.« Dühring, geboren am 12. Januar 1833 in Berlin, war der einzige Sohn eines Geheimen Expedierenden Sekretärs. Der Vater starb, bevor Dühring das 13. Lebensjahr vollendet hatte. Die stets kränkliche Mutter hätte mit ihrer kargen Pension ein Studium nicht finanzieren können; so übernahm eine Tante, seine »zweite Mutter«, die Unterhaltskosten. An der Berliner Universität begann Dühring mit dem juristischen Studium, das ihn aber in keiner Weise befriedigte; so widmete er sich immer stärker der Philosophie und Nationalökonomie. Ein hartnäckiges Augenleiden, das 1861 zu

22. zitiert nach Paul W. Massing, a. a. O., S. 44.

völliger Erblindung führte, bewog ihn, zur Sicherung einer Existenzgrundlage trotz seiner Abneigung gegen diese Fachrichtung eine juristische Dozentur anzustreben. Der Verwirklichung der Absicht scheint der Widerstand des Professors Fr. J. Stahl, des bekannten Führers der Feudalpartei in der preußischen Ersten Kammer, im Wege gestanden zu sein, dessen jüdische Abstammung und Physiognomie von Dühring in seiner Lebensbeschreibung so nachdrücklich betont wird, daß der Gedanke naheliegt, daß bereits hier einer der Ausgangspunkte für seinen später zum dogmatisch verallgemeinernden Fanatismus gesteigerten Judenhaß vorliegt.²³

1863 habilitierte sich Dühring für Philosophie und Nationalökonomie. Seine rege publizistische Tätigkeit fand in der Fachwissenschaft große Aufmerksamkeit; seine Vorlesungen waren stets gut besucht; dennoch fand seine akademische Laufbahn schon 1877 ein vorzeitiges Ende. Wegen beleidigender Äußerungen gegenüber Mitgliedern des Berliner Professoren-Kollegiums wurde ihm trotz heftiger Proteste von den verschiedensten Seiten die Lehrerlaubnis entzogen. »Auch die Sozialdemokratie setzte sich im Interesse der Freiheit der Wissenschaft für ihn ein, wie Dühring allerdings behauptete, um sich angesichts der (für ihn tätigen) Studentenbewegung die Agitationsgelegenheit nicht entgehen zu lassen; denn Dühring haßte nächst den Professoren und Juden am meisten die Sozialdemokraten; aus theoretischen Gründen (vgl. den *Anti-Dühring* von Fr. Engels) und wegen des Anteils der Juden an der Bewegung.«²⁴ Diese Antipathie kommt auch in der vorliegenden Schrift deutlich zum Ausdruck.

Sein 1881 gleich in zwei Auflagen erschienenenes Buch zur Frage des Judentums gilt wohl nicht zu Unrecht als die klassische Schrift des modernen Antisemitismus. »Zu seiner Zeit«, so Pulzer, »stellte Dühring das Nonplusultra des anti-

23. Alois Wenzel: Dühring. In: Deutsches Biographisches Jahrbuch. Hrsg. vom Verband der Deutschen Akademien. Bd. V: 1923. 1930.

24. Alois Wenzel, a. a. O.

semitischen Extremismus dar.«²⁵ Dühring behandelt die Judenfrage mit der Konsequenz, Gradlinigkeit und Engstirnigkeit, die man oft bei Entdeckern neuer »Wahrheiten« findet und die ihn auch sonst auszeichnet, als Frage der Rasse...

Den Grundgedanken der Schrift hat Dühring in den späteren Auflagen immer schärfer und konsequenter herausgearbeitet und auch im Titel ausgedrückt. Die 5., umgearbeitete Auflage (1901) erschien unter dem Titel *Die Judenfrage als Frage des Rassencharakters und seiner Schädlichkeit für Völkerexistenz, Sitte und Kultur*.²⁶

Dühring starb am 21. September 1921. In einem Nachruf auf seinen schon einmal für den 21. Oktober 1879 irrtümlich gemeldeten Tod hieß es damals in der *Nationalzeitung*: »Auf dem Gebiet der Wissenschaft hat er eine erhebliche und für manche Gebiete nicht unfruchtbare Tätigkeit entfalten können. Er aber überschätzte die Bedeutung dessen, was ihm zu leisten vergönnt war, und diese krankhafte Selbstüberschätzung war die Ursache der Mißgriffe, die ihn aus seiner Wirksamkeit rissen. So steht er vor den Augen des Publikums vor allem in seiner zerstörenden, vernichtenden und unfruchtbaren Kritik da.«²⁷

[Text 8] Die antisemitische Bewegung, die nicht auf Deutschland beschränkt blieb, erreichte einen neuen Höhepunkt mit dem *Ersten Internationalen Antijüdischen Kongreß* in Dresden vom 10. bis 12. September 1882. Die Initiative hierzu ging von Ungarn aus, wo es im Sommer 1882 wegen eines angeblichen Ritualmordes in Tisza-Eszlar zu antijüdischen Ausschreitungen gekommen war.

Dem Vorwurf des Ritualmordes liegt die Vorstellung zugrunde, die Juden würden christliche Jungen und Mädchen töten, indem sie sie schächten (Schnitt durch den Hals); das dabei gewonnene Blut würde zur Herstellung der Oster-

25. Peter G. J. Pulzer, a. a. O., S. 52.

26. Alexander Bein, a. a. O., S. 347.

27. Alma mater, Organ für Hochschulen 4 (1879) Nr. 44 vom 30. Oktober 1879. S. 340.

brote benützt. Für die Zeit von 1882 bis 1900 sind allein für das Gebiet des Deutschen Reiches ca. ein Dutzend Ritualmordanklagen bekannt; derartige Beschuldigungen finden sich jedoch durchaus auch noch im 20. Jahrhundert.

Ungeheures Aufsehen und eine kaum für möglich gehaltene antisemitische Hetzkampagne löste 1882 der obengenannte angebliche Ritualmord an dem Bauernmädchen Esther Solyomosi am 1. August 1882 in Tisza-Eszlar (Ungarn) aus. Der Jude Moritz Scharf, so die Anklage, sollte das Mädchen entführt und in der Synagoge geschächtet haben. Er wurde nach einem 33 Tage währenden Prozeß freigesprochen, was angesichts der massiven Einflußnahme der antisemitischen Presse, der offenen und anonymen Drohungen, denen sich jene Zeugen ausgesetzt sahen, die für den Angeklagten aussagten, und der insgesamt äußerst spannungsgeladenen Atmosphäre nicht ohne weiteres zu erwarten gewesen war.²⁸

In welcher Weise die Antisemiten diese Situation auszunutzen und die Bevölkerung aufzuhetzen versuchten, zeigen unter anderem folgende Beispiele. In Tisza-Eszlar und Umgebung wurden Plakate ausgehängt mit dem Text: »Mitbürger, die Zeit ist da, mordet die Juden, rettet das Vaterland, auch die Regierung hat nichts mehr dagegen« und »Ungarische Brüder, hauet die Juden nieder«. – Der Freispruch sei natürlich nur mit Hilfe des jüdischen Kapitals erreicht worden, aber zu Unrecht erfolgt, wie ein Dr. Ernst Stußlieb seinen Lesern – und zwar bei aller Plumpheit des Machwerks mit großem Erfolg – suggeriert, wenn er in seinem Buch *Der Aufgeblasene Talmudlöwe* schreibt:

»Nu, und waißt Du doch auch, was ist vorgefallen für eine Geschichte in Tisza-Eszlar in Ungarn ... hat gelautet die Anklage auf rituellen Mord. Und haben es gemacht die Jehudim in ihren Schornalen, auch dieses Mal, wie sie es hatten gemacht bei dem Falle von Damaskus, und haben hin-

28. Zu diesem Prozeß vgl. Stefan Lehr: Der Antisemitismus als religiös bedingtes soziales Vorurteil 1870–1914. Phil. Diss. Köln 1974, dem auch die folgenden Angaben entnommen sind.

gesendet zu dem Prozesse ihre Reporter, welche haben berichtet, so wie es war nötig. Und ist eingetreten Rothschild für die Ehre von seinen Volke und hat gedroht, daß er wird werfen die Rente um zehn Perzent oder zwölf, so viel als wird nötig, for zu schrecken die Gojim, und daß er nicht wird durchführen die Conversion, welche ist gewesen im Werke damals, wenn nicht werden freigesprochen die Schochets von das Verbrechen, an welches zu glauben ist eine Schande und eine Schmach für das neunzehnte Jahrhundert...«²⁹

Die mauschelnd-jiddisierende Unterhaltung, in der die Schuldfrage gar nicht erörtert wird, setzt die Schuld der »Schochets« praktisch voraus.

Der ungarische Reichstagsabgeordnete Geza von Onody ließ seiner Hetzschrift eine Federzeichnung von Esther Solymossi beifügen, die erst nach dem Tode des Mädchens, dessen Leiche niemals gefunden wurde, entstanden war; Modell für dieses Bild soll die Prostituierte Ludowika Marossek gewesen sein. Die so entstandene Zeichnung veranlaßte Onody zu der Klage: »Hier vor uns steht es, jenes Mädchen, das den letzten Seufzer ihrer unschuldigen Seele im Kreise der im finsternen Verbrecherwahn nach Rache schnaubenden rituellen Mord-Schächter ausgehaucht hat. [...] Mir schien es, als bewegten sich diese geschlossenen Lippen, während sich die Hände gegen den Himmel erheben, um eine ganze Welt um Hilfe anzurufen [...]« – das war sicher der Ton, mit dem man Anteilnahme und Haßgefühle in der Masse erzeugen konnte; die Folgen zeigten sich in einer Vielzahl von Ritualmordbeschuldigungen gegen Juden, und vor allem unter den christlichen Dienstmädchen, die in jüdischen Familien angestellt waren, griff die Furcht um sich, bald selber geschächtet zu werden. In einem erst kürzlich veröffentlichten Leserbrief heißt es: »Meine Großmutter war einmal Dienstmädchen bei einer reichen Judenfamilie und behauptet fest, die Juden hätten Chri-

29. zitiert nach Stefan Lehr, a. a. O., S. 93.

sten-Kinder geschlachtet, weil sie das Blut für irgendwelche religiösen Zwecke benötigten. Sie hat's zwar niemals gesehen, aber sie ist von ihrem Glauben nicht abzubringen, zumal »es doch damals jeder wußte, daß sie das taten. Diese Greuelmärchen erzählt sie auch heute noch ihren Urenkeln, und da sie wohl nicht die einzige in Deutschland ist, die an solche Schauermärchen glaubt, wird es sicher noch einige Zeit dauern, bis alle Vorurteile und Unwahrheiten ausgerottet sind.«³⁰

A. Nußbaum charakterisiert die Ritualmordbeschuldigungen wohl richtig, wenn er schreibt: »Diese ganze psychische Atmosphäre erinnert auffällig an die Hexen-, Teufel- und Zauberprozesse des 15.-17. Jahrhunderts, nicht nur in der gemeinschaftlichen Grundlage der auf religiösem Aberglauben beruhenden Massensuggestion, sondern auch in manchen Einzelheiten, wie denn das Blut in den Zauber- und Hexenprozessen eine große Rolle spielt. Wir glauben uns um mehrere Jahrhunderte zurückversetzt, wenn eine Zeugin in der Piseker Verhandlung (Ritualmordprozeß in Polna/Osterreich 1899) von einem Gerücht erzählt, wonach seit der Ermordung der Hrusza in ihrem Geburtsort Wiesznitz das Wasser blutig fließe und sich die Juden darin die Hände wuschen. Nicht ausgeschlossen ist es auch, daß zu der Vorstellung des häßlichen hinkenden Juden, der in der Gesellschaft Hilsners (des angeblichen Mörders) jedesmal vor Verübung der Mordtaten gesehen wurde und beide Male spurlos verschwand, dunkle Teufelsreminiszenzen beigetragen haben.«³¹

Als der »Erste Internationale Antijüdische Kongreß« in Dresden zusammentrat, schmückte man das Podium mit einem von Geza von Onody mitgebrachten Ölgemälde der Judenmartyrerin Esther Solymossi. Ziel des Kongresses war es, die allen Völkern drohende Jugendgefahr in gemeinsamer Anstrengung aller europäischen

30. Der Stern, Heft 16 vom 6. April 1977.

31. Vgl. Stefan Lehr, a. a. O., S. 102.

Nationen abzuwehren. Den Kongreß besuchten mehr als 300 Teilnehmer, unter ihnen von deutscher Seite natürlich Bernhard Förster, Liebermann von Sonnenberg und Henrici, aber auch Stoecker. Die Diskussion wurde beherrscht von den gegensätzlichen Auffassungen zwischen Stoecker, nach dessen Ansicht die Juden durch die Taufe »unsere Brüder« würden, und den Rassenantisemiten; die Formulierungen zeigen, daß Stoecker in beinahe allen wesentlichen Punkten zum Nachgeben gezwungen wurde. – Die Versammlung beschloß auch die Einsetzung eines »ständigen Komitees«, das nach Auffassung der ungarischen Teilnehmer den »Keim zu einem antisemitischen Völkerbund« enthalten sollte.³² Der Bevollmächtigte dieses Komitees wurde der Verlagsbuchhändler Ernst Schmeitzner, der ihm den Namen gab: »Alliance Antijuive Universelle«. Das Komitee hat sich niemals konstituiert, eingesetzt wurde nur ein Kassierer. – Auf einer zweiten Tagung vom 27./28. April 1883 waren die radikalen Elemente unter sich; »diese zweite Tagung, sehr schwach besucht (etwa 40 Teilnehmer); ohne positives Ergebnis, war unzweifelhaft ein Fiasko und als solches kennzeichnend für die ganze Lage der antisemitischen Bewegung in den Jahren 1883–85.«³³

[Text 9, 10] Neue Impulse gingen von dem Ingenieur *Theodor Fritsch* aus (1852–1933), der mit unermüdlichem Fleiß und einer kaum überschaubaren publizistischen Tätigkeit der aus der öffentlichen Diskussion allmählich zurückgedrängten antisemitischen Bewegung zu einer Neubelebung verhalf. Er gehörte zu jener kleinen Zahl von Antisemiten, die sich nicht resignierend vorzeitig zurückzogen, sondern ihre Agitation auch in der Weimarer Republik noch fortsetzten. Fritsch wurde Reichstagsabgeordneter der 1922 gegründeten Deutschvölkischen Freiheitspartei, die nach den Reichstagswahlen vom Mai 1924 mit der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei zur Nationalsozialistischen

32. Kurt Wawrzinek: Die Entstehung der deutschen Antisemitenparteien (1873–1890). 1927. (Historische Studien 168.) S. 51.

33. Kurt Wawrzinek, a. a. O., S. 54.

Freiheitspartei verschmolz; im Februar 1925 kam es jedoch bereits wieder zur Spaltung. – Nach seinem Tode im Jahre 1933 erscheint ein von Julius Streicher verfaßter Nachruf. »Er schrieb, wie er in düsterer Winternacht an der Diskussion in einer Revolutionsversammlung teilgenommen habe; als er wegging, »da kam ein fremder Mann auf mich zu und drückte mir ein Buch in die Hand, das Handbuch der Judenfrage. Und ich las es. Las es eine ganze Nacht hindurch. Und als der Morgen wieder in die Stadt gekommen war, da war es mir wie Schuppen von den Augen gefallen. Ich war sehend geworden. Ein Wissender unter Wissenden«. Von Fritsch, »dem Gottgesandten«, würden Kinder einst sagen »Theodor Fritsch hat mitgeholfen, das deutsche und durch das deutsche Volk die arische Menschheit zu erlösen.«

Braucht es noch Zeugen für die Bedeutung von Fritsch als Ahnherrn des Nationalsozialismus?«³⁴

Mit der Übernahme des Verlages von Ernst Schmeitzner verfiigte Fritsch über die notwendigen Voraussetzungen zum Vertrieb von Schriften, insbesondere der seit dem Oktober 1885 erscheinenden *Antisemitischen Korrespondenz*; in ihr sollten alle antisemitischen Richtungen zu Wort kommen können; organisatorisch wurden sie zusammengefaßt in der 1886 gegründeten »Deutschen Antisemitischen Vereinigung«.

Neue Ideen entwickelte Fritsch nicht, aber er brachte beinahe noch nachdrücklicher und vor allem hartnäckiger als seine Vorgänger den Rassenstandpunkt in die Diskussion und identifizierte sich in konsequenter Verfolgung dieses Gedankens wiederholt mit Ansichten von der arischen Herkunft Jesu, wie sie in dem vorliegenden Artikel der *Ostdeutschen Rundschau* zum Ausdruck kommen. Im übrigen jedoch beschränkte er sich auf Wiederholungen und Zusammenfassungen der üblichen Anschuldigungen.

In seinem *Antisemiten-Katechismus*, der bis 1893 bereits in

34. Reginald H. Phelps: Theodor Fritsch und der Antisemitismus. In: Deutsche Rundschau 87 (1961) S. 449.

der 25. Auflage erschien, gibt Fritsch unter der Überschrift »Was haben die Juden eigentlich begangen?« eine Liste der üblichen Anschuldigungen.

Als dieses Buch 1931 in der 30. Auflage erschien – seit der 27. Auflage als »Handbuch der Judenfrage« – warb Hitler dafür mit den Worten: »Das »Handbuch der Judenfrage« habe ich bereits in früher Jugend in Wien eingehend studiert. Ich bin überzeugt, daß gerade dieses in besonderer Weise mitgewirkt hat, den Boden vorzubereiten für die nationalsozialistische antisemitische Bewegung. Ich hoffe, daß der dreißigsten Auflage noch weitere folgen werden und das Handbuch allmählich in jeder deutschen Familie zu finden ist.«³⁵

Wenn die »Deutsche Antisemitische Vereinigung« für geraume Zeit einige Bedeutung erlangte, so war dies ausschließlich das Verdienst des Marburger Bibliotheksassistenten *Otto Böckel*.

[Text 11] Böckel, geboren am 2. Juli 1859 in Frankfurt a. M. als Sohn eines Architekten, studierte in Leipzig und Marburg sechs Semester neuere Sprachen, in Gießen und Heidelberg drei Semester Jura und Nationalökonomie; 1882 promovierte er zum Dr. phil. in Marburg, wo er von November 1883 bis März 1887 an der Universitätsbibliothek angestellt war. Seine erste Publikation mit dem Titel *Deutsche Volkslieder aus Oberhessen* erschien 1885; er widmete dieses Buch dem deutschen Bauernstand, dessen Verelendung er bekämpfen wollte.

Verantwortlich für dies Elend waren die Juden, eine Erkenntnis, die Böckel bei Prozessen gewann, zu denen in Not geratene und verschuldete Bauern in Begleitung »grinsender« Juden erschienen. »Der arbeitende Bauernstand«, so seine Feststellung, wird »fortwährend von einer Rasse fremder Schacherer ausgebeutet.«

Im Gegensatz zu den bekannten Antisemiten der vergangenen Jahre suchte Böckel den Erfolg nicht in den Groß-

35. Reginald H. Phelps, a. a. O., S. 442.

städten, sondern auf dem Lande, wo die »soziale Frage« für den bedrängten hessischen Bauern die Wucher-, also die Judenfrage« war.³⁶ Der Schwerpunkt seiner Agitation lag in dem oberhessischen Wahlbereich Marburg-Frankenberg-Kirchhain, »einem Gebiet, das sich durch Armut seiner bäuerlichen Bevölkerung und industrielle Rückständigkeit auszeichnete.«³⁷ Hier zog Böckel von Dorf zu Dorf, um mit Parolen wie »Bauern! Macht euch frei vom jüdischen Zwischenhandel« und der Abhaltung »judenfreier« Märkte große Popularität zu erwerben. Welchen Anklang Böckel fand, beschreibt Hellmut von Gerlach, der Gegenkandidat Böckels bei den Reichstagswahlen 1898 und 1903:

»Meilenweit kamen sie zu seinen Versammlungen gewandert. Beehrte er einen judenfreien Viehmarkt mit seiner Gegenwart, so wurde er von berittenen Bauernburschen eingeholt. Girlanden waren über die Straßen gespannt, die Mütter hielten ihre kleinen Kinder hoch und sagten zu ihnen: »Seht euch den Mann an, das ist unser Befreier! Ein paar Jahre hindurch war er in Wahrheit der Bauernkönig Hessens.«³⁸

1887 erhielt Böckel als erster Antisemit einen Sitz im Reichstag, den er erst 1903 wieder verlor, kurz bevor für die Abgeordneten die Diäten eingeführt wurden. Verbittert zog er sich nach Michendorf in der Mark zurück. Allein auf die Einkünfte als Schriftsteller angewiesen, lebte Böckel in bitterer Armut; wiederholt erschienen in einigen Zeitungen Aufrufe für eine Böckelspende.

Von allen fast völlig vergessen starb Böckel am 17. September 1923.

Böckel hatte gezeigt, wie man als Antisemit Wahlen gewinnen konnte; sein Beispiel machte Schule: 1890 erhielten die Antisemiten im Reichstag 5 Sitze, 1893 sogar 16. Hellmut von Gerlach, lange Zeit selber Antisemit und von daher mit den führenden Antisemiten jener Zeit persönlich bekannt,

36. Kurt Wawrzinek, a. a. O., S. 65.

37. Paul W. Massing, a. a. O., S. 84.

38. zitiert nach Paul W. Massing, a. a. O., S. 84.

sagte von ihnen: »Unter den antisemitischen Führern habe ich nur wenig wirklich anständige Leute kennengelernt; und die, deren Charakter ohne Makel war, waren wissenschaftlich so ungebildet, daß mich die Empörung packte, als ich Gelegenheit hatte, sie aus der Nähe zu betrachten. Demagogen waren sie alle, die einen wider besseres Wissen, die anderen infolge mangelnden Wissens.«³⁹

Seit 1898 nahm die Zahl der antisemitischen Abgeordneten jedoch wieder stetig ab; eine Ausnahme bildete nur die Wahl von 1907. »Mit dem Jahre 1911«, so Willi Buch in seiner 1937 erschienenen Darstellung *50 Jahre antisemitische Bewegung – Beiträge zu ihrer Geschichte*, »hatte der parteipolitische Antisemitismus eigentlich ausgespielt«; politische Erfolge konnte er nicht vorweisen. Und noch einmal Buch:

»Wenn die antisemitische Bewegung jedoch bis zum Jahre 1923 kein weiteres Verdienst aufzuweisen hat, so doch mindestens das eine, daß sie den Grundsatz der Rassenreinheit klar herausarbeitete und den Boden bereiten half, auf dem dann ein die Fehler der Vergangenheit vermeidender Mann des Volkes die Fahne des Dritten Reichs aufpflanzen konnte.«⁴⁰

[Text 12] Tatsächlich können von den antisemitischen Bewegungen dieser Jahre zu dem Antisemitismus Hitlers direkte Verbindungslinien gezogen werden, eine von ihnen führt über *Georg Ritter von Schönerer* (1842–1921), der von 1873 bis 1888 und von 1897 bis 1907 dem österreichischen Reichsrat angehörte. Schönerer machte sich dabei einen Namen als Vertreter einer extrem alldeutschen und antisemitischen Bewegung. In dem Programm der deutschnationalen Antisemiten, dem sogenannten Linzer Programm, aus dem Jahre 1882, in dem die völkischen und wirtschaftlichen Leitsätze formuliert wurden, heißt es unter Punkt XII: »Zur Durchführung der angestrebten Reformen ist die

39. zitiert nach Peter G. J. Pulzer, a. a. O., S. 92.

40. Willi Buch: *50 Jahre antisemitische Bewegung. Beiträge zu ihrer Geschichte*. 1937. S. 103.

Beseitigung des jüdischen Einflusses auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens unerlässlich.«⁴¹

»Die 1902 von Georg Ritter von Schönerer gegründete Alldeutsche Partei für Österreich und Böhmen interessierte ihn [Hitler] bereits seit seiner Linzer Schulzeit, in der er eifrig die alldeutsch-antisemitischen Linzer Fliegenden Blätter las.«⁴² In seiner Wiener Zeit soll Hitler selbst sich wiederholt als »mit Leib und Seele Schönerianer« bezeichnet haben. Er folgte damit wohl dem Vorbild seines Vaters, der ebenfalls als Schönerianer und entschiedener Antisemit galt.

Georg Ritter von Schönerer, den Hitler im Vergleich mit dem ebenfalls antisemitischen Wiener Bürgermeister Lueger als den »bessere[n] und gründlichere[n] Denker in prinzipiellen Fragen« bezeichnete⁴³, darf mit Recht zu jenen Menschen gezählt werden, die »den jungen Hitler auf den Weg zum aktivistischen Antisemitismus geführt« haben.⁴⁴

41. Das Programm der deutschnationalen Antisemiten (Linzer Programm). In: *Reden des Reichsrathsabgeordneten Georg Ritter von Schönerer*. Horn 1896. S. 85.

42. Werner Maser: *Die Frühgeschichte der NSDAP – Hitlers Weg bis 1924*. Frankfurt a. M. u. Bonn 1965. S. 92.

43. Adolf Hitler: *Mein Kampf*. 1941. S. 107.

44. Werner Maser, a. a. O., S. 97.